



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus Anselm Feuerbachs Briefen an seine Mutter

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aus Anselm Feuerbachs Briefen an seine Mutter

„Alle Leute fragen mich: ‚Sind Sie verwandt mit dem Archäologen Feuerbach?‘ — ‚Das ist mein Vater; der Philosoph mein Onkel, der Staatsmann mein Großvater.‘ Nun sagt man: ‚Wenn da nichts aus Ihnen wird, dann muß man an der Welt verzweifeln.‘“ — So berichtete der junge Anselm Feuerbach voll Stolz aus Düsseldorf seinen Eltern. Als es ihm dann später durchaus nicht gelingen wollte, für sein künstlerisches Streben Anerkennung bei seinen Zeitgenossen zu finden, als aus ihm also „nichts wurde“, da verzweifelte er oft an der Welt, und in vielen an die treu sorgende und verstehende Mutter gerichteten Briefen gab er seinen wechselnden Stimmungen „in unumschränkter Offenheit“ Ausdruck. „In ihnen suchte der Mensch die Bitterkeit loszuwerden, die den Künstler in seiner Freiheit zu beschränken drohte, und es hat den Anschein, als ob nach einem Schreiben, das der geduldigen Mutter die schwerere Hälfte des Pades auflud, Erleichterung und Ruhe sich einstellten, die sonst nicht zu gewinnen gewesen wären. Eine psychologisch sehr begreifliche Erleichterung, doppelt begreiflich bei einem Menschen, wie es Anselm Feuerbach war.“ So urteilen G. J. Kern und Hermann Uhde-Bernays, die aus dem Besitz der königlichen National-Galerie zu Berlin zum erstenmal vollständig „Anselm Feuerbachs Briefe an seine Mutter“ in zwei Bänden herausgeben. Treffend vergleichen sie (im Spiel mit dem Namen Feuerbach) diese Briefe, in denen uns der geniale Künstler als Mensch mit seinen Vorzügen und seinen Schwächen, in lebensvoller Deutlichkeit gegenübertritt, mit „unregelmäßig geformten Kratergebilden, die mit Sprüngen und Furchen durchzogen als die sichtbaren Zeichen einer ungebändigten, glühend wogenden Naturkraft vor uns stehen“. Aus dem in einigen Tagen im Verlag von Meyer u. Jessen zu Berlin erscheinenden Werk, das die unmittelbarsten und temperamentvollsten Herzensergießungen eines großen Künstlers enthält, bringen wir hierunter einige Jugendbriefe zum Abdruck. \*

[Düsseldorf, Sommer 1845.]

... Komponiert habe ich noch nichts, ich habe es schon oft versucht, aber es geht nicht, ich sehe so viel Gutes, so richtige Zeichnungen, daß es mir nicht möglich ist, etwas zu tun, einen Arm z. B. zu zeichnen, von dem ich nicht ganz genau weiß, daß alle Muskeln daran richtig. — Früher hatte ich gut komponieren, ich machte Hände, Füße und dergleichen, phantasierte und fühlte mich glücklich und glaubte, alles, was ich gemacht habe, wäre gut, vortrefflich; jetzt fühle ich, daß ich nichts kann; so oft schweben mir Gedanken vor, wo die Formen so rein, die Muskeln so richtig sind, daß, käme es so zum Vorschein, so gäbe es an Formenreinheit einem Michelangelo nichts nach, aber dann geht's ans Zeichnen, und da soll ich nun die Formen nachzeichnen, und geht's eben nicht; immer aber umgaukelt mich das Phantasiebild. — Schon mehreremale schwebten mir eigentümliche Landschaften vor, manchmal überkräftige Gestalten; wie ich ans Zeichnen komme, da scheitert alles. — Früher war ich glücklicher, ich konnte meine Gedanken mir genügend versinnlichen, weil ich keinen Anstoß an der Form nahm; jetzt aber habe

ich eine Ahnung von dem, wie es sein muß, ich sehe manchen Michelangelo, manchen Raffael, und da dämmert's allmählich im Osten, wie aber die Sonne weiter gehen will, da gibt's einen trüben Regentag. — Doch habe ich auch eine andere Ahnung, die mich nicht verläßt, das ist die, daß ich noch einmal dazu kommen werde, das zu erreichen, was ich will, daß diese flüchtigen Bilder unverfälscht herabkommen und sich aufs Papier drücken werden, daß ich zum Bewußtsein komme, auf andere Weise kann ich nicht erklären, warum ich nicht komponieren kann. — Ich glaube, nur Zeichnen, nur Zeichnen, nach Antiken, die Natur studieren, das hilft, sonst kommt man nicht weiter, und dann, wenn ich das hinter mir habe, glaube ich, bricht plötzlich das Wetter los. — Dann will ich anfangen zu leben. — Das sind nun freilich Gaseleien, aber es ist einmal so, hebe aber doch die Briefe auf, es kann mir später als Tagebuch dienen; ich glaube, sie werden so ziemlich meinen Zustand, Entwicklung und äußeren Lebensumstände in Düsseldorf enthalten. —

Immer mehr aber neigt sich meine Phantasie zum Ernstern, Kräftigen. Ich kann nicht sagen, ob ich rein Historienmaler werden kann, alte Sagen, bloße Gedanken ohne eigentlichen historischen Ursprung, mir ist es immer, als wenn zu reine Historienmalerei unpoetisch wäre, mich reizt eher die Sunnenschlacht von Kaulbach, wo die Geister der Erschlagenen in den grauen Lüften kämpfen, als reine historische Schlacht, wie die bei Konium von Lessing, wo jede Figur der Herzog oder der, das Wappen so und das wieder so. — So zum Beispiel reizt mich mehr ein Barbarossa im Rhyffhäuser als ein Barbarossa, der Mailand demütigt; das sei aber nicht damit gesagt, daß ich am Toten hänge, sondern lebendig, feurig, kräftig muß alles sein. — Besonders zieht mich der tiefe Norden an mit den uralten Sagen, die ewig beeißten Berge, das Romantische, dann wieder Arabien und Deutschland im Mittelalter, die eiserne Zeit des Mönchtums; auch schweben mir immer sonderbar düstere Landschaften vor; eine Winterlandschaft will nie aus meinem Geiste; ich denke mir schwarze riesige Tannen im Vordergrunde, tiefer Schnee mehr nach hinten, Schneeebene, und am Fuß eines schwarzen Tannenberges ein armes Kloster, stürmischer Himmel; ein Mönch lieft eifrig Holz zusammen, um es zum Kloster zu bringen; tiefe Ruhe auf dem Ganzen. — Dann habe ich mehr versucht, abends nach dem Essen, den Rudolf von Schwaben mit der abgehauenen Rechten, einzelne Figuren habe ich noch davon, aber was und wie ich mir's denke, kriege ich nicht heraus; was nützt, wenn ich es beschreibe, es lebt doch bloß in meiner Phantasie. — Das ist nun offen und deutlich mein jetziger Zustand, der mich oft alles ringsumher vergessen macht. Ich lebe oft in einem ganzen andern Zeitalter, ich sehe unbekannte Gestalten und lebe so mitten drin; besonders Abend, wenn ich matt bin von der Akademie, sitze ich oft da vor Tisch im dunkeln Zimmer und doch habe ich recht Zeit, über meinen Beruf nachzudenken. — Während der Arbeit habe ich ganz andere Gedanken, den Tag über denke ich nur an sie, wie ich's machen könne, um es gut zu machen. — Wenn ich einmal nach Hause darf, sollt Ihr sehen, ob ich nicht ein ganz anderer Mensch geworden bin, sowohl in Sprache und Bildung, als auch in meinem Innern. — Ich komme nach und nach ins Reine, fange an Mensch zu werden. Darum habe ich auch kein großes Verlangen zum Malen, da mir bis jetzt Zeichnen edler vorkommt, und ich fühle, nur durch gute Zeichnung zum Ziele zu gelangen.

\*

\*

\*

Gerresheim, den 24. September 1845\*).

Liebste Eltern, nehmt mit diesem Auswurf meiner Idee vorlieb, wie erbärmlich ist doch diese Zeichnung gegen das Bild, das in meinem Innern lebt. Der Gedanke ist mir peinlich, es nicht so machen zu können, wie ich will, ach, wäre meine Idee verwirklicht, was sollte das nicht ein Bild sein, edel, schön, großartig, aber so ist es eine kleine Zeichnung — ohne Feuer und Leben, mit erbärmlicher Ausführung (der Auswurf meiner Idee); doch wer weiß, vielleicht kommt's noch langsam dazu, wenn ich studiert und wenn ich Übung habe, denn ich kann ja jetzt noch nichts, ich muß erst lernen. — Raffael träumte von seinen erhabenen, göttlichen Bildern, Michelangelo, aber am anderen Tage stand es auch auf der Leinwand, doch das waren ja große, in der Kunst erfahrene Meister, die Besten der Maler; ich habe zwar nicht geträumt davon, sondern es lebt in meiner Idee beständig fort, ein ausgeführtes Bild, ich sehe es vor Augen, ich sehe sich die Figuren bewegen, deutlich, ich könnte es kopieren und kann es doch nicht. Es ist leider kein Traumbild, das mich umgaukelt, es steht, lebt und webt immer in mir, und doch ist es wieder Traum, denn es verfliegt mit Lücke, wenn ich es wieder zeichnen will; doch was hilft es, wenn ich Euch, lieben Eltern, von meinem Taumel benachrichtige, das beste, ich nehme Vernunft an und denke an das trockene und doch so wahre Wort Schadows, der diese Komposition ruhig besah und sagte: „Wählen Sie einfachere Gegenstände zum Komponieren, das ist viel zu viel, Sie sind dem noch nicht gewachsen.“ — Und er hat nur zu recht; ich will ihm folgen, will mich mit Gewalt bekämpfen, will, wenn die Gedanken wiederkommen, sie wie Sünden niederdrücken, doch das innere Feuer wird fortglimmen und wird einmal um so mehr zünden, aber auch wärmen dabei. Liebe Mutter, das unsichtbare Bild wird mich von ferne begleiten, wird vielleicht zeitenlang ganz vergessen sein, wird aber auch mit erneuter Gewalt hereinbrechen, wenn ich es herabbeschwöre. — Doch was werdet Ihr von mir denken, liebe Eltern, wenn ich Euch so vorschwäze, von Dingen, die Ihr vielleicht mißbilligt, Schwärmereien und dergleichen, denn was bin ich denn, jetzt noch nichts en un mot, nichts, ich will demütig weiter studieren und schaffen, daß ich weiter komme; diese Ferien sind mir solche Ideen gekommen, bei tüchtiger Arbeit werde ich ruhig, heiter weiterschreiten, ohne Faxelei. — Es kommen eben bisweilen solche Gedanken, und es tut mir wohl, mich denen ausschütten zu können, die mich lieben, verstehen und mit mir fühlen.

Ich will Euch ein wenig beschreiben von dem, was ich eigentlich wollte, und mit etwas Einbildungskraft werdet Ihr vielleicht aus Wirrsal schlecht gezeichnete Figuren, Pferde usw. herausfinden. — Es ist, wie Ihr wißt, die Schlacht in den raudischen Feldern bei Verona. — Ich dachte mir einen unbestimmt trüben Himmel ohne schweres Gewölk; ein Lichtstrahl, vielleicht vom Mond oder scheidender Sonne, vermischt mit dem rotfaulen Schein des eben aufsteigenden Feuers in der Wagenburg, beleuchtet nicht zu grell die Hauptgruppe germanischer Helden, nicht große Farbenpracht denke ich mir, sondern gedämpfte, bestimmte gräuliche Farben, die brillant sind durch die starke Beleuchtung. — In der Mitte mit gelbrötlichem Haar, um Brust und Leib knapp anliegendem Gewande, das untere flatternd, steht die Gelbin der Schlacht mit großem Schwerte, das sie dem jungen Krieger ent-

\*) Der Brief ist auf die Rückseite eines Aquarells geschrieben.

riffen hat, der, sie verteidigend, gefallen ist. Sie ist die höchste Figur im ganzen, majestätisch, schön und schlank. — Ihr zur Seite liegt ein Germane auf seinem Schild, von unbekanntem Pfeil getroffen, bei seinem Kopfe kniet seine Mutter, oder noch besser, seine Geliebte, die ihn umfaßt und mit einem schmerzlichen, vorwurfsvollen Blick zu der unerschütterten Heldin aufblickt, in deren Verteidigung der junge Germane gefallen ist. — Es wäre ein schöner Gegensatz, die zarte, weibliche Figur, vom Schmerze und Zärtlichkeit gebeugt, zu der ernst aufgerichteten Figur, die das Hünenschwert schwingt, um den Römern Rache und Tod zu bringen, ungerührt durch den Tod ihres heldenmütigen Verteidigers. — Rechts, über die Trümmer der Wagenburg klimmend, eilt ein anderer junger Krieger zu ihrer Beschützung herbei, aus dem Kampfgewühl, nur auf sie blickend, unbekümmert um die Feinde, die sich nahen; mit einem Schilde, worauf das Bild des Todes gemalt ist. — Hinter ihm stürzt ein germanisches Weib einen feigen Sklaven in die Flammen und Feinde; hinten Germanen, eine Furie das Lager anstehend (die schlechteste von allen). Eine Germanin ermahnt, mit der Fackel in der Hand einen nur an den Schmerz seiner Todeswunden denkenden Germanen. — Unten der alte Germane, der wütend die Leiche seines Sohnes verteidigt; ganz rechts ein verwundeter Germane, das Schwert im Mund, schwingt sich an einer Achse in die Wagenburg hinein. — Ganz im Vordergrund die Gruppe in matterem Lichte und Reflex, hebt sich hell gegen das Kampfgewühl der Römer. — Ein alter Germane steigt wie ein wütender Löwe in meinen Gedanken den Berg herauf, majestätisch und wild. Er zerbricht mit dem Drucke seiner gewaltigen Faust den Legionsadler einem jungen Fahnenträger, der von der Gewalt rücklings stürzt, im Kampfe noch mit einem zottigen, gefetteten Hunde; rechts davon windet sich ein Römer, den ein toter Deutscher krampfhaft gefaßt hält. — Zwischendurch nun drängt sich dunkel der geordnete Anäuel der anstürmenden Römer, ich denke sie absichtlich dunkel; wie eine verworrene finstere Maschine, in eiserner Manneszucht, rücken die Römer an; wie ein ungeheures Tier mit hundert Armen zugleich, langsam, aber vernichtend, bringen sie vor, man weiß nicht, wo man hinhalten soll, dunkel, listig und todbringend ist die Schar — auch der Hund rüttelt an den vielen dichten Schilden. — Hinten der Numidier, dessen Pferd angefallen ist; ganz hinten in Nebel Marius, gebietend, vom Kern der Truppen umringt. Im Feuer meiner Schilderung finde ich keinen Platz mehr, verzeiht mein Geschwätz, ein anderer würde darüber lachen, aber Ihr seid ja so gut, ich habe einmal mit Euch gesprochen.

Euer Anselm.

Ich habe sie bloß skizziert, wie es Vater immer haben wollte.

[Düsseldorf], 22. Januar 1846.

Liebe Mutter!

Ich habe Dir auf drei liebe Briefe zu antworten, der erste traf gerade Silvesterabend, wie wir in Gerresheim zu Tische saßen, ein, er machte mir selbigen Abend unendliche Freude, so ein schöner Gruß zum Neuen Jahre, es traf sich herrlich, ich dachte recht an Euch und wünschte mich herzlich zu Euch, nur nicht im Museum; der zweite traf von Koblenz aus bald darauf ein und der dritte mit dem großen Wechsel gestern. — Ach, wie kann ich Dir genug danken für die gütigen Mahnungen und für das viele, viele Geld; ich erschrecke ordentlich, wie

kann ich Balg doch so viel kosten, ich bin das mit meiner Zeichnerei nicht wert; wenn ich das bedenke, so wünsche ich mir oft das Malen, daß ich bald an ein Bild komme und was verdiene, andererseits aber bin ich doch um meiner selbst willen froh, daß ich noch am Zeichnen bin, ich fühle jetzt, wie nötig es war, ich will gar nicht ans Malen, bis ich nicht flott zeichnen kann; was hilft's mir am Ende, wenn ich früh und schön male und nicht zeichnen kann; ist aber ein fester Grundstein da, so wird das darauf errichtete Haus fest stehen gegen allen Andrang. — Ich will an die anderen nicht denken, die mich etwa überflügeln, es ist ihre Sache, ich darf wenigstens dreist sagen, daß ich es im Altzeichnen mit den meisten Malern aufnehme. — Ich habe seit der Zeit ungemein mehr technische Fertigkeit und Gewandtheit erworben, das fühle ich an allem, es geht viel schneller und besser, alles fällt mir so leicht, aber ich habe noch so viel zu lernen (könnte ich nur einmal eine Figur aus dem Kopfe richtig zeichnen). — Sehr oft schon habe ich Shadow'n zugehört, wenn er ein Porträt begann, ich meinte, ich müßte ihm helfen zeichnen oder malen, wenn ich nur dürfte.

Er ist übrigens nicht zufrieden mit mir, nicht mit meinen Zeichnungen auf der Akademie, sondern daß ich nichts komponiere. — Er fragte mich erst neulich, als ich ihm meine letzte Figur zeigte, ob Sohn mich noch nicht ans Malen lassen wolle, ich hätte wohl großes Verlangen danach usw. Damit ist er schon zufrieden, ihm wäre es aber viel lieber, wenn ich ihm eine gute Komposition zeigte, er nötigte mich fast. — Gegen Großartigkeit hat er nichts, wenn ich es nur ausführen kann, ich zerbreche mir den Kopf und kann nichts finden. — Es ist gerade so, als wenn mein dienstbarer Geist erzürnt wäre, daß ich ihm gänzlich entsagt, als ich hierher kam. Ich mußte mich ja da mit Gewalt zwingen und dachte gar an nichts anderes als an Komponieren. Die letzte Zeit zu Hause belagerten mich Ideen, jetzt, da ich will und soll, kann ich es nimmer. — Ich habe es zehnmal versucht, das, was ich wollte, zu Papier zu bringen, aber vergebens.

Shadow sprach neulich ernstlich mit mir darüber, ich solle doch Sonntags nicht auf der Akademie arbeiten, sondern zu Hause komponieren; er gab mir auf, etwas aus der altpatriarchalischen Zeit im Alten Testamente zu komponieren oder aus dem Buche Ruth, aber ich habe kein Altes Testament. Und wenn ich da nicht eine außerordentliche Idee habe, so ist es nichts, da alles schon so oft behandelt ist und wird. — Wollte ich da nicht komponieren, so solle ich an die alten Deutschen und Hermann, an die Kämpfe denken. — Da fiel mir wunderliches Zeug ein, was ich aber nicht zeichnen kann, z. B. die Verschwörung gegen die Römer auf dem Ring im Eichenwald, oder, wie den schwelgenden Teutonen am Arno ihr Untergang geweissagt wird, von einer germanischen Zauberin, oder der Triumph Hermanns nach geschlagener Schlacht, Opfer zu den Göttern, das hätte ich so ziemlich da, aber alles ist zu dumm, zu großartig, zu viel „sie sollen ihn nicht haben.“ — Meine Bemerkung über das Mittelalter schlug er zurück. Ihm hätte da immer zu viel der Schneider und der Waffenschmied zu tun, ich solle den reinen Menschen ohne Affektereie darstellen; dazu eignen sich die dargebotenen Themen sehr gut; er hat sehr wahr gesprochen, einfach, einfach, und wieder einfach, schreib' dir's hinter die Ohren, dummer Zunge! — Doch ich kriege nichts heraus, das ist eine schöne Geschichte. — Doch, wenn ein Herzog, ein König einem Cornelius, Kaulbach einen Auftrag gibt, so bestimmt er ihm den Gegenstand auch,

und der Künstler hat noch Spielraum genug, aus dem Gegenstand das Schönste, aber auch das Schlechteste zu machen; denkt Euch nun (mit einiger Phantasie und Vorstellungsgabe), Ihr seiet der Herzog so und so und ich sei Kaullbach in spe, und gebt mir eine Bestellung, gebt mir einen Gegenstand an, den ich behandeln kann, oder doch nur eine Anleitung, die, weiter ausgebildet, zu einer glücklichen Idee gedeihen kann. — Ich bitte Euch, komme ich in den Fluß, dann soll es Ideen hageln. Doch müßt Ihr nicht glauben, daß dies meinen Kopf verrückt hat, ich bin heiter und gesund, weiß recht gut, was ich will, nur ist es das fatale Verhängnis, daß ich so strohdumm bin, ich muß mich eben so in acht nehmen in der Wahl des Gegenstandes, weil es Shadow ist. — Ich sehe so gut ein, was der Mann will, er hat die reinste, edelste Absicht, er will meinen Geist auch auf das Schöne der Kunst lenken, denn die Kunst ist kein Handwerk, sagt er. — Ich soll vernünftig es lesen, soll bisweilen ruhig, einfach komponieren. — Doch es läßt sich das nicht erzwingen, mit Gottes Hilfe fällt mir gewiß noch etwas ein, wodurch ich die Zufriedenheit Shadows erringen kann, ich habe ja Talent, und es muß doch gehen. Was meine Gesundheit betrifft, so sei ja ganz ruhig, liebe Mutter, ich arbeite nicht zu viel, es geht alles ganz gut, Anatomie, Perspektive, nur Geduld; ich hoffe doch, dieser Brief ist heiter genug geschrieben, ich wenigstens bin heiter und frisch. Das ist alles, was ich sonst noch weiß. — Meine Worte kommen aus dem Herzen und sind wahr, ich habe Euch aufrichtig mein geringstes Unwohlsein geschrieben, warum sollte ich nicht viel mehr schreiben, wenn ich wohl und gesund bin.

Nun adieu, meine liebe, gute Mutter, tausend und abertausend Grüße dem lieben Vater und Emilien.

\* \* \*

Den 18. Februar 1846.

Liebste Eltern!

Wie bin ich froh, daß ich Euch nicht eher geschrieben, da ich heute so fröhliche Botschaft erhalten habe, denkt Euch, ich habe von Sohns eigenem Munde es gehört, ratet einmal — ich darf von heute an unwiderruflich zu malen beginnen, juchhe, heisa. Ich bin ganz kindisch froh, es schmeckt nun doppelt süß nach der herben Zeit, jetzt brauche ich nimmer betrübt zu sein, jetzt stehen wir wieder auf dem alten Fleck, nur mit dem Unterschiede, daß ich durchs Zeichnen ungeheuer profitiert habe, ich möchte um keinen Preis mit der vorigen Zeit tauschen, mit schon längerem Malen und weniger gutem Zeichnen; ich bin's so ganz zufrieden, es war sehr nötig, noch tüchtiges Zeichnen; ich habe genug ausgestanden, doch bin ich jetzt herrlich belohnt; ich will nun doppelt fleißig sein, ich bin nun auf geradem Wege, ohne anderes Ziel, als ein Bild malen zu dürfen. Ich hoffe, es soll gut gehen. — Ach, was zitterte ich, als Professor Sohn zu mir an meinen Fechter kam, ich dachte gerade an Chlodewig in der Memmenschlacht, wie er das Gelübde tat und siegte, und siehe, Sohn sagte mir nach einigem Hin- und Herreden, ich könne jetzt malen, und ob ich nun einsähe, was es mir genutzt habe; ich war wie aus den Wolken gefallen, da er mich kürzlich noch durch seine Unzufriedenheit entmutigt hatte, jetzt aber soll's blißen und donnern, nichts halte mich ab, vorwärtszubringen, die Bahn ist offen, der Antikensaal hinter mir. — Shadow, der schon längst mich wollte malen lassen, hat gewiß auch eingewirkt, ich bin ihm allen

Dank schuldig. — Vielleicht darf ich gleich nach dem Leben malen, vielleicht muß ich noch tüchtig kopieren, je nun, es ist mir alles recht, da ich fest sitze wie der Helm auf dem Ritter. — Ich hatte letzte Zeit für den Herrn Direktor sehr viel zu tun mit seiner großen Leinwand, ich bin noch nicht fertig, aber Geduld, ich tue für Schadow alles, er ist so gültig und lieb; wenn ich wieder etwas Schweres und Langweiliges für ihn zu tun habe, so sagt er immer: „Lassen Sie sich nicht abschrecken, die größten Meister waren Lehrlinge in der Werkstätte ihres Lehrers,“ wenn ich das bedenke und ihn, den alten, tüchtigen Meister, dabei ansehe, so wird mir das Schwerste ein Pappentiel, wenn es mich auch hindert im Malen. Das tut nichts, ich lerne ungeheuer, und habe an ihm einen Freund für zeitlichs. — Wie ich die Architekturen aufzuzeichnen hatte, wollte ich fast verzweifeln, es wollte nicht voran, drei Tage quälte ich mich ab, endlich brachte ich sie zur Hälfte fertig, das andere mache ich Sonntags fertig. — Jetzt fällt's leichter, hätte ich einen Boß geschossen, so möchte mir es schlimm bekommen sein. — — Neulich sagte noch Schadow zu Sttenbach, in meinem Beisein, als ich etwas zu pausen hatte für ihn: „Ich kann den Kerl gut brauchen, ich werde ihn bald zu meinem Gehilfen machen.“ Dies einzige Wort entschädigte mich für alle Mühe und Arbeit.

Bald sollt Ihr meine Bisage gemalt bekommen, Schadow nämlich will mich lebensgroß malen als Studie zu seinem Bilde, das kopiere ich recht getreu et voilà. — Ferner eine Neuigkeit: als Herr Müller, mit dem ich auf sehr gutem Fuße stehe, dieser Tage bei uns war, sagte er, daß Schadow vorhabe, diesen Herbst auf sechs Wochen zu ihnen auf den Apollinarisberg zu kommen, da reise ich wahrscheinlich mit ihm, besuche die Fresken in der Kirche und Stolzenfels, und während er auf seinem Gute ist, gehe ich zu Euch, was auch ohnedies geschähe. Das kommt mir sehr gelegen, ich war immer hange, ich könnte nicht lange genug zu Euch. — Bis im Herbst will ich ein gutes Stück hinter mich geschafft haben, daß ich wenigstens Euch malen kann und alle Lehrgegenstände beendet habe. — Ich glaube nicht, daß ich beim Malen die Anatomie fortsetzen kann, denn es nimmt mir zu viel Zeit weg. — Perspektive muß sein, es geht so so, sie macht mir viel zu schaffen, auch wird sie immer figlicher und schwieriger, ich danke Gott, wenn wir sie bis Ostern absolviert haben. — Ich schaffe jetzt an einer Komposition, ich suchte überall nach Büchern über Böhmen, insbesondere über Prag, konnte aber durchaus nichts finden; es wäre ein reicher Schatz, doch fordert es ernstes Studium; ich war bei Lessing und sprach viel darüber mit ihm, er meint doch, ich solle mich nicht an bestimmte Fakta wenden, das käme erst mit dem ernstesten Studium der Geschichte, ich solle komponieren, was mir einfiele, ohne mich an historische Genauigkeit und Kostüm zu binden, soviel Figuren ich wolle, wie und was ich wolle; doch sagt auch er, gar nicht komponieren wäre schlimmer als zuviel; immer komponieren, und sei es ein bloßer Heereszug eines Kaisers. — Er riet mir, Beckers Weltgeschichte zu kaufen. — Er war überhaupt sehr fidel, allein mit seiner Frau; sein zweites Wort war: „Nun, hat man Sie noch nicht katholisch machen wollen?“ Darauf sagte ich ihm ganz unbefangen, bis jetzt seien noch keine Versuche gemacht worden, auch würde das sehr wenig nützen. — Doch, was schwäge ich alles für dummes Zeug, ich will lieber stillschweigen, aber ich bin so voll Freude, Verwirrung, Arbeit, daß es mir für dieses Mal unmöglich ist, viel Vernünftiges zusammenzubringen, indes das nächstemal ordentlich, auch dem

lieben Fritz, bis jetzt genüge Euch, daß ich wohl und glücklich bin; warum sollte ich es auch nicht sein, ach könnte ich mit Euch sprechen, Ihr guten Eltern und Emilie, da sollte es schon gehen, aber so — doch Ihr wißt es ja, wie mir's zumute ist — nicht wahr? Wegen meines Körpers, liebste Mutter, sei ganz unbesorgt, ich verkrüppelke keineswegs, ich stehe immer an der Staffelei, und habe bei Shadow Bewegung genug, zum Tanzen habe ich diesen Winter gar keine Zeit noch Gelegenheit. — Fast alle aus dem Antikensaal haben Tanzstunde, aber viel zu gemein, auch nimmt es ihnen so Sinn und Kraft weg, daß es im Arbeiten sehr schlecht steht; sie sind matt, faul und verdorben; ich turne manchmal in Shadows Atelier an seinem Gebälke. — Verzeihe, wenn ich schon schließe, aber es ist schon dunkel und Zeit zum Akt, auch wünsche ich, daß die Freudenpost heute noch abgehe, das nächstmal alles.

Euer treuer Anselm.

Sobald ich ein Buch finde über Prag, will ich mich vertiefen, es interessiert mich ungeheuer, ganz mein Charakter.

Frau Löw in Wiesbaden hat mich wieder Ostern einladen lassen durch Roux, auch hat sie die Adresse geschickt, ich bin ihnen sehr dankbar, aber einstweilen, solange ich Herr über mein Herz bin, wird nichts daraus.

\* \* \*

Samstag, den so und so vielten [Juli 1846].

Liebe, gute Eltern!

Ich freue mich ganz unaussprechlich auf diesen Herbst, ich bin so ruhig, so heiter und möchte an den Wänden hinauflaufen, wenn ich an Euch denke. Ich wäre gern nach Belgien gegangen, aber ich komme eben doch tausendmal lieber zu Euch, ich bin jetzt so vollkommen überzeugt, wie sehr gut es für mich ist, noch zu warten, bis ich noch mehr Sicherheit und Gehalt erlangt habe, daß auch die letzten Zweifel zerstreut sind; doch die Zeit in Freiburg will ich recht benutzen und ganz anders sein als im vorigen Herbst, wo ich doch exemplarisch faul war, besonders in wissenschaftlicher Beziehung muß und will ich weiterkommen oder vielmehr beginnen; ich weiß aber durchaus nicht, wie und wo und was ich anpacken soll, doch ich lasse das alles Euch anheimgestellt, Ihr wißt ja am besten das Wenn und Wie und werdet gewiß einen kleinen Plan machen können. Über antike Kunst, Mythologie, wozu ich mich ungeheuer hingezogen fühle, deren wahren Sinn ich aber noch gar nicht erfaßt und verstanden habe, wirst Du, lieber Vater, mich einmal recht belehren, und ich will auf Deine Worte lauschen wie auf Orpheus' Gesang, ach Gott, war ich den vorigen Herbst ein Narr oder ein Kinds-kopf, daß ich auch keine vernünftige Silbe geredet habe, ich möchte weinen, wenn ich an die schöne Zeit denke, was hätte ich nicht alles erfahren können, worüber ich jetzt so unklar bin, lieber Vater, Du mußt mir leuchten, meine ganze Richtung erhellen und leiten, sonst, das fühle ich, tappe ich, wie sovieler andere, ewig im Finstern herum, ich kenne Deine Poesie und Deine Kenntnisse, welch ein Glück habe ich doch vor sovielen, die keinen so prächtigen liebevollen Vater haben wie ich. Ha, eben sehe ich auf, und die Abendsonne bescheint in meinem Zimmerchen das ernste, finstere Angesicht meines polnischen Juden mit dem schwarzen, zottigen Haar und Bart, er schaut mich finster und durchdringend an, als wollte er sagen, „du Nichtsnutziger, wie hast du deine schöne Zeit vergeudet, die nie wiederkehrt“,

und jetzt steigt sie zu meinem Bacchus und mahnt mich recht an die alten Griechen, an die schöne Zeit, wo die Götter noch unter Menschen schritten, jetzt aber haben sie die Erde längst verlassen. — Doch was schwäze ich da; ja, lieber Vater, ich komme mit dem ernststen Vorsatz hin, gründlich zu studieren, all mein Denken und Trachten Dir zu vertrauen und mir Rats zu holen, den ich sehr bedarf; könntest Du meinem Wissensdrang eine bestimmte Richtung geben, daß ich nur aus dieser verfluchten Allgemeinheit der Ideen, an der außer Lessing, aus Mangel an gediegener Bildung, alle leiden, herauskomme; ich glühe vor Sehnsucht, das darzubringen, was ich fühle und will, ich möchte nicht bloß Nachäffer und Anstreicher nach der Natur werden, ich möchte gerne Seele, Poesie haben, es schlummert in mir, aber es muß geweckt werden, und jetzt ist der Zeitpunkt, jetzt bin ich feurig und jung, habe zwar noch mit Anfangsgründen zu tun, bin aber im Begriff, in die Seele der Malerei einzubringen, ich grübele und denke und irre hin und her, und könnte so mein ganzes Leben lang irren, wenn ich nicht jemand hätte, der mich beruhigt und weiterführt; ich vertraue mich Dir ganz an, denn ich weiß, Du hast dasselbe gefühlt wie ich, das sind Perioden, aber sie müssen geleitet und gelenkt werden. Es tauchen mir oft wunderliche Ideen auf, Träume, Phantasien, ich fürchte mich vor der Nüchternheit und Hohlheit, die die jetzige Welt regiert, man muß sich zurückschlüchten zu den alten Göttern, die in seliger, kräftiger, naturwahrer Poesie den Menschen darstellen, wie er sein sollte; in die Zukunft flüchten geht auch nicht, denn welche Zukunft steht denn unseren Geld- und Maschinenmenschen bevor; man könnte Heilige malen, allein die sind jetzt so fade wie faule Äpfel; man kann sie malen, aber nur keine schmachtenden Engel, keinen blondgelockten, gekräuselten Christus als Osterlamm, nein, einen Südländer mit schwarzem Haare, tiefliegenden, seelenvollen Augen, Ideal in allem, aber nur nicht fade. Das Alte Testament, das hat noch Kraft, da lebt und webt noch der alte Gott mit seinen Menschen; auch das Neue Testament ist göttlich und begeisternd, aber es ist kein Feld mehr für uns. Geschichtlich mittelalterliche Gegenstände, wie Lessing sie malt, ist auch ausgezeichnet, aber bis jetzt ist es mir noch nicht das, was ich will, es kann sein, daß das Gefühl aus Mangel an Geschichtskennntnis entspringt, darum eben soll sie auch ein Hauptstudium sein. — Man sagt, der echte Maler müsse alles können, das ist schon gut, aber eine echte Seelenrichtung tut doch not, denn nur um Gottes willen keine Gemeinplätze, es brauchen ja nicht gerade historische Momente zu sein, es können tiefe poetische Empfindungen sein, aber nur muß die Handlung ergreifend und klar sein, auch dürfen keine Modellgestalten umherwandeln, die ebensogut Griechen, Ägypter oder Mongolen vorstellen können. . . .

